

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

271 (19.11.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 93

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 93. Karlsruhe, Freitag den 19. November 1909. 29. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 93:

Zwei Schweden. — Salonjournalen. (Schluß.) — Aus der Verbrecherchronik der Residenzstadt Karlsruhe. — Aus allen Gebieten. — Alerlei. — Aus den Witzblättern. — Literatur.

Zwei Schweden.

Der Winter ist gekommen. Draußen vor dem Fenster tobt ein wilder Novembersturm mit Regen und Schnee. Manchmal kommt er auch oben zum Kamin herein gefahren, um seine Mut an dem heimelig surrenden Feuer im grünen Kachelofen auszulassen. Ich liebe solches Wetter, wenn ich dabei in einer behaglichen Stube sitzen und heldenhafte Erzählungen dazu lesen kann. Ich weiß wohl, das ist selbst nicht sehr heldenmäßig; aber bisweilen durchdringt eben die Neigung zum erbärmlichen Wehagen sieghaft alle eisernen Vorsätze. Man trinkt Tee, raucht Zigarren und während die blauen Ringe an die Decke hinaufschwimmen und der heulende Wind eine stimmungsvolle Musik macht, begleitet man einen Andern auf gefährlichen Eroberungsfahrten — in einem Buch, und kommt sich zunächst sehr großartig dabei vor. Aber während man im Geiste der flatternden Fahne des Siegers folgt, während man Heere und Karawanen zu Grunde gehen und den Führer in tausend Gefahren immer wieder triumphieren sieht, dann wird langsam zuerst die Zigarre kalt und dann der Tee, und die liebevolle Hingabe an eine durch heroische Lektüre gemilderte Faulenzerei weicht auf einmal dem erwachenden Borne zum tätigen Leben, auch wenn man seinem Drang zunächst nur dadurch Luft macht, daß man mit dem ersten besten ahnungslosen Hausgenossen einen energischen Wortwechsel vom Zaun bricht. Der Mann angenehmer Veltargie ist gelöst, man greift mit beiden Händen seine Arbeit an und siehe da, — es geht wieder.

Ich nenne das die heroische Infektion. Nicht alle Menschen sind als oder zu Heroen geboren. Die meisten sind sogar eher zum Gegenteil. Aber es gibt vielleicht außerordentlich viele „verfestete“ Heroen im kleinen, etwa so, wie Nietzsche von Goethe einmal als einem „verfesteten Maler“, von Wagner als einem „verfesteten Schauspieler“ gesprochen hat. Er selbst war vielleicht ein „verfesteter“ Napoleon, ein unter die deutschen Professoren geratener Tschinghis Khan, der in einem Kranken Gelehrtenkörper seine glühende Sehnsucht nach Kraft und nach Taten auslebte. So glaube ich an verfestete heroische Naturen, die aus irgend einem uns unbekanntem Grunde in ein Milieu und in eine körperliche Konstitution hineingeboren wurde, die in einem grotesk komischen Gegensatz zu ihren Aspirationen stehen. Vielleicht hat jeder Mensch ein bißchen etwas von diesem atavistischen Heroismus als Erbe aus der Zeit, wo unsere Vorfäter noch ihre Keulen und Steinbeile handhabten. Glücklicherweise hier noch einer wohlthätigen Infektion zugänglich ist! Er kann dann immer noch anschließen an menschliche Starkstromleitungen; er kann kräftigende Stürme aus anderen Welten in seine eigene dumpfe Schwüle hereinbraufen lassen und sich am Sonnenchein freudigerer Naturen, als er selbst eine ist, erwärmen. So ist er geschützt vor der selbstgefälligen Blasiertheit des Nichtanderskommens.

Zwei Menschen, die an uns dieses gute Werk kraftvoller Auffrischung vollbringen können, sind mir dieser Tage begegnet und zwar in der in unserer Zeit nicht mehr ungewöhnlichen Gestalt von Büchern. Beides sind Schweden, Nachkommen jener Rasse, deren schweres Wikingerblut durch einen merkwürdigen Schuß französischen Geistes leichter und lebenswürdiger gemacht wurde. Es sind: Sven Hedin, der Afrikaforscher, und Karl Larsson, der Boet; der letztere in seinem neuen Werk: „Transhimalaya.“, der letztere in seinem Malerheft: „Das Haus in der Sonne“.

Der eine führt uns durch Tibets Schnee und Eiswüsten und zeigt uns, was einer vermag, der auch nur ein Mensch ist, aber Furcht und Tod verachten gelernt hat. Er hat zwei Jahre lang täglich Leben und Freiheit aufs Spiel gesetzt, wurde von vier asiatischen Regierungen gehehrt wie ein wildes Tier und kam, nachdem er für verschollen gegolten hatte, als Entdecker eines neuen riesenhaften Gebirgszuges, des Transhimalaya, und als Auffinder der Quellen des Indus wieder zurück. Das ist Sven Hedin, ein Prophet der größten Lebenskraft, des Mutes; die größte Lebenskunst, das helle Lachen, lehrt uns der Dichtermaler Karl Larsson. „Wer den Menschen zeigt, wie sie ein reines schönes und heldenhaftes Leben führen können inmitten aller Armuteligkeit unserer Städte und Dörfer; wer mich lehrt mein Brot zu essen, der Ruhe zu genießen und mit Menschen umzugehen, ohne daß ich mich naher schämen muß, der wird dem Menschenleben seinen Glanz wiedergeben.“ Das hat vor vierzig Jahren Emerson, der amerikanische Dichterphilosoph gesagt und wer Karl Larsson kennt, muß an diese Sätze denken.

So strahlen uns aus den beiden so grundverschiedenen Büchern dieser zwei grundverschiedenen Schweden der Mut und das lachende Glück entgegen. Sie wirken lebendig, kraftregend und befriedigend den alten Durst jedes rechten Menschen nach harten Abenteuern und sonniger Freude.

Man kann die beiden Schweden auch von einem andern Gesichtspunkt aus beurteilen. Hedin ist Junggehilfe, ein einsamer zäher Wanderer großen Stils. Ihm ist nur wohl, wenn er seiner Karawane voraus durch Wüsten zieht oder als Schafhirte verkleidet sich in verbotene asiatische Städte schleicht. Die Lebensgefahr ist bei ihm Lebens-element. Er ist der Mann der fähigsten Tat, der tollkühnste Abenteurer. Larsson ist das Gegenteil, ein ruhiger Familienvater und gerade so viel Bohémien, als es für einen ordentlichen Haushalt zulässig ist. Sein anspruchsloses, selbstgebautes Haus ist sein kleines Reich. Sein halbes Dutzend Kinder sind die Sonnenblumen darin und darum. Die frohe Behaglichkeit und behende Ammut, die er und sein Weib um sich herum geschaffen, das ist sein Werk. Wie in einem Spiegelbild zeigt er uns mit Feder und mit Farben diese seine wichtigste Lebensarbeit. Eine köstliche Mischung von praktischem Hausvater und künstlerischem Genie zeigt er in humorvoll trockenen Worten und feinen farbigen Bildern das Glück und das Leid in seinem von Leben wimmelnden Heim. Die französische Regierung, welche sich zurzeit den Kopf über die immer stärkere Bevölkerungsabnahme zerbricht, sollte Larssons Buch als Agitationsbrochüre kostenlos verteilen lassen. Es ist das Buch vom frohen Kind.

Und schließlich noch eines. Wie viele Arbeiterfamilien stehen im Bezug auf die Ausschmückung ihrer Häuslichkeit noch unter dem Zeichen „Schmiede Dein Heim“ (nämlich mit goldbronzierten Gipsstatuetten und ähnlichen Artikeln). Aus dem in Großfolioformat gedruckten farbigen Bildern des schwedischen Künstlers, die allein für sich schon als köstlicher, billiger Zimmerschmuck verwendet werden können, kann das Auge lernen, was einfacher geschmackvoller Zimmerschmuck ist. Für den, der zu lernen bereit ist, kann das Buch in dieser Richtung direkt erzieherische Bedeutung haben. Und dessen Herz ein wenig rein und dem Schönen und Heiteren zugänglich geblieben ist, der wird unter Tränen lachen müssen, über den Text, den der Künstler selbst zu seinen Bildern geschrieben hat.

*) In sechsunddreißig Lieferungen zu je 50 Pf. bei Brockhaus.
**) In Großfolioformat für nur 1,80 Mk. bei S. S. Rangewische.

Johann Friedrich v. Cotta intime Einblicke in das ungelohnte, innige Verhältnis Schillers und Goethes zu ihrem Verleger. Auch über die Honorarverträge der beiden Dichter gibt das prächtige Werk Aufschluß. Die Cottasche Buchhandlung hat darnach bis zum Erlöschen der Privilegien große Honorarsummen gezahlt, wenigstens für die damaligen Zeiten und ihren Geldwert. Schiller erhielt bei seinen Lebzeiten für seine Werke, einschließlich der Honorare für die Horen, über 82.000 Gulden; Goethe bezog über 270.000 Gulden. Bis zum Jahre 1864 gab die Buchhandlung im ganzen für Schillers Werke 308.564 Gulden, für Goethes Werke 504.907 Gulden.

Das Verhältnis zwischen Johann Friedrich v. Cotta und Schiller war ein richtiges Freundschaftsbündnis. Cotta selbst sagt einmal, daß ihm „Schillers Freundschaft ein wahrer Ersatz für das viele Unangenehme seines Buchhändlerlebens ist“. Schiller hat 1798 geschrieben: „Ich zweifle keinen Augenblick, daß unser Verhältnis, das anfangs bloß durch ein gemeinschaftliches äußeres Interesse veranlaßt wurde und bei näherer Bekanntschaft eine so schöne und edle Wendung nahm, unzerstörbar bestehen wird. Wir kennen einander nun beide gegenseitig, jeder weiß, daß es der eine herzlich und schwäbisch-bieder mit dem andern meint und unser Vertrauen ist auf eine wechselseitige Hochachtung gegründet: die höchste Sicherheit, deren ein menschliches Verhältnis bedarf.“

Cotta war gegen Schiller immer hilfsbereit. Bald erhöht er ihm das Honorar, bald schickt er ihm nachträglich für den „Wallenstein“ noch 1000 Gulden, bald sendet er ihm guten Wein in den Keller. Einmal schickt er ihm sogar, als Schiller wegen Unsicherheit in seiner hochgelegenen Wohnung in Jena nicht schlafen konnte, einen — Blitzableiter, „von dem Sie mir die Kosten zu tragen erlauben werden, da ich dieses Instrument gern als ein kleines Zeichen meiner ewigen Dankbarkeit für Ihre Sicherheit errichten möchte“.

Alerlei.

Moderne Räuberromantik. Im Morgenland, in der Türkei, hat sich noch etwas von der alten Heiligkeit der Räuberfitten erhalten. Sei Räuber, sei Dieb, sagt ein türkisches Sprichwort, aber die Ehrlichkeit lasse nicht beiseite. In dem Hinterland von Smyrna treibt seit über einem Jahrzehnt ein berühmter Räuber alten Schlages sein Wesen. Tschakaridschi nennt man ihn, mit seinem eigentlichen Namen heißt er vielleicht wie die Propheten: Mehmed gleich Mohammed, oder Isa gleich Jesus. Tschakaridschi hat niemals einen Armen angerührt, er hat oft einen Becher Milch mit Gold bezahlt, armen Witwen Kühe in den Stall gestellt, mit fauer verdientem Gelde gekaufte Kühe, er hält auf seinen Stand und verkehrt wie alle Großen gern herablassend und gütig mit dem Nährstande, der am geduldigsten die Steuern bezahlt. Und Steuern, die Zivilliste, trieb Tschakaridschi in seinem Reich ein, von Amtswegen, mäßig, wie es dem Befehle des Islams vorgeschrieben ist. Die größeren Beträge für seinen Haushalt lieferten die Köpfgelder, die er von gefangenen Kaufleuten und Fremden erhob. Da war er sehr zielbewußt und schnelles Zahlen war jedem Gefangenen ratsam. Die Behörden kannten ihn und ließen ihn in Ruhe, sie lebten mit Tschakaridschi in Waffenstillstand. Abd ul Gamid hatte sogar dem verdienten Manne eine Pension von monatlich 10 türkischen Pfund ausgesetzt, wogegen Tschakaridschi sich verpflichtete, den Behörden keine Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Die Verfassung machte diesem Stillleben ein Ende. Neue Beamte kamen, neue Capitane, d. h. Landgendarmen wurden angestellt, die Untertanen in den Dörfern wurden auffällig und befanden den bedauerliche liberalen Ideen. Tschakaridschi nahm den Fehdehandschuh auf. Er sammelte Krieger und zog in die Berge. Von hier aus stieg er, bald hier bald dort, vor, erschien immer wie Bieten aus dem Wusch und verschwand wie dieser, aber mit mehr Beute. Er schob Soldaten und Gendarmen ab, brannte Dörfer nieder, erhob Kriegskontributionen und nahm Geiseln in die Berge mit. Jetzt hat man eine große Einkreisung begonnen. Mahmud-Muchtar-Bey, der frühere Kommandeur des 1. Armeekorps, jetziger Wali von Smyrna, befehligt das Heer. Freiwillige Anrunder sind aufgegeben und wollen sich den Preis von 1000 Pfund verdienen, den man auf den Kopf Tschakaridschis gesetzt hat. Oft wurde schon von der Gefangennahme berichtet, indessen ist der Räuber bis heute nicht nur frei, sondern auch guter Laune. Er hat kürzlich drei Dorfschulzen zu sich berufen und ihnen eröffnet, er habe mit Vergnügen gehört, daß die

Regierung junge Leute nach Europa zur Ausbildung entsende. Gerade das brauche die Türkei und als guter Patriot wolle er nicht zurückstehen. Er wolle für drei junge Türken die Kosten der Ausbildung in Europa übernehmen, außerdem die Reise bezahlen und für ihren Unterhalt sorgen. Dann entließ er die Schulzen, nachdem er jedem 5 türkische Pfund geschenkt hatte. Bei dem Charakter des Räubers ist es ausgeschlossen, daß er sich etwa dadurch mildernde Umstände sichern wolle. Tschakaridschi hätte das Zeug zu dem Heiligen, der Sohlenleder stahl, um für die Armen Schuhe machen zu lassen. Aber, wer weiß, ob unser türkischer Räuber deswegen heiligegeprochen werden wird. —

Aus den Witzblättern.

„Jugend“.

Mädlerinnen. „Die richtige Seelsorge ist das schon lange nicht mehr! Allweil werden die Predigten kürzer: denn entweder macht Hochwürden eine Kneippkur mit, oder er muß in den Landtag!“

Wahres Geschichtchen. Der kleine Friß hat bei Bekannten sein Gebetbuch liegen lassen. Man findet darin einen Zettel mit einer Anzahl Mädchennamen. Gefragt, was diese Namen zu bedeuten haben, antwortet er: „Die alle muß ich noch besuchen.“

Sächsisches Deutsch. Ein höherer sächsischer Offizier erzählt mir kurz nach den diesjährigen großen Manövern folgendes: „Der deutsche Kaiser ist ja aber werlich ein ganz bedeutender Dachbeder.“ — Ich: „Was, ein Dachbeder?“ — Er: „Nene, 'n Dachbeder.“ — Ich: „Ach so, 'n Zattiker.“

Eine junge Dame, die in Würzburg die Kneippkur machte, schrieb an eine Freundin: „Liebe Erma! Heute bin ich mit meinen Waden zum erstenmal an die Öffentlichkeit getreten!“

Ein Bauer ist vom Schöffengericht verurteilt worden und richtet an den Landesherrn ein Gnadengesuch. Fürsorglich adressiert er:

„An Se. Durchlaucht den Fürsten, Schloß Gerolstein, zum höchstpersönlichen Erbtrecken!“

Literatur.

Die „Sozialistischen Monatshefte“, redigiert von J. Bloch, die bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, haben das 23. Heft ihres 15. Jahrganges erscheinen lassen. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Wilhelm Kolb: Nach den badischen Wahlen 1909. — Dr. Georg Gradnauer: Nach den sächsischen Wahlen 1909. — Karl Leuthner: Der entblätterte Dreikönig. — Paul Kampfmeyer: Die sozialistische Theorie und die Praktiker der Arbeiterbewegung. — Adolf Thiele: Die Homosexualität in der Gesetzgebung. — Hedwig Dohm: Von der biologischen Liebe. — Georg Schmidt: Die Privatversicherung. — Ludwig Nadlof: Die Lage der preussischen Eisenbahnen.

Sermann Wendel, Francisco Ferrer. Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. M., 10 Pf. Diese Broschüre, die dem Interesse an einer der brennendsten Tagesfragen Rechnung trägt, erschöpft sich weder in über Kulturpaukerie, noch in unhistorischer Pfaffenfresserei, sondern zieht nach der Methode des historischen Materialismus die Entwicklungslinien des spanischen Staates und zeigt, daß ein ökonomischer Grund, die Vernichtung des Bürgertums, die Vorbedingung für das üppige Gedeihen des reaktionären Pfaffenstums und den Verfall des Landes schuf. An der Hand eines reichen Zahlenmaterials wird dann die gegenwärtige Ausplünderung des Landes durch die Kerzei dargelegt und der Prozeß Ferrer selbst als eine Justizkomödie und die Erschießung des Frei denkers als ein feiger Mordverbrechen — auch die angebliche Rechtfertigungsschrift der spanischen Regierung findet ihre Verurteilung. Zum Schluß aber werden der Ferrer-Begeisterung, insoweit ihre Flamme für einen Mann und nicht für eine Sache brennt, die nötigen Grenzen gezogen und irrigen Anschauungen über Wert und Erfolg des Protestes der europäischen Intelligenz das Wasser abgegraben.

... Kind ... 4 ... 1 ... 2 ... 3 ... 4 ... 5 ... 6 ... 7 ... 8 ... 9 ... 10 ... 11 ... 12 ... 13 ... 14 ... 15 ... 16 ... 17 ... 18 ... 19 ... 20 ... 21 ... 22 ... 23 ... 24 ... 25 ... 26 ... 27 ... 28 ... 29 ... 30 ... 31 ... 32 ... 33 ... 34 ... 35 ... 36 ... 37 ... 38 ... 39 ... 40 ... 41 ... 42 ... 43 ... 44 ... 45 ... 46 ... 47 ... 48 ... 49 ... 50 ... 51 ... 52 ... 53 ... 54 ... 55 ... 56 ... 57 ... 58 ... 59 ... 60 ... 61 ... 62 ... 63 ... 64 ... 65 ... 66 ... 67 ... 68 ... 69 ... 70 ... 71 ... 72 ... 73 ... 74 ... 75 ... 76 ... 77 ... 78 ... 79 ... 80 ... 81 ... 82 ... 83 ... 84 ... 85 ... 86 ... 87 ... 88 ... 89 ... 90 ... 91 ... 92 ... 93 ... 94 ... 95 ... 96 ... 97 ... 98 ... 99 ... 100 ...

